



Luftschiff 13

Leipzig, [1908]

1. Schatten im Sereth-Tal.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84051](#)

I.

Schatten im Sereth-Tal.

Am Wege von Galatz nach Braila, westlich vom Bahnhofe Barbosch, liegt ein gewaltiges, dräuendes Wallwerk, das einst die Legionen Kaiser Trajans in harter Arbeit aufstürmten. Staunend betrachtet der Reisende die ungeheuern, grün bewachsenen Terrassen, die sich nach Norden abflachen und nach dem Serettal zu von steilen Wällen verstärkt werden.

Man hatte es in Rumänien noch nicht verstanden, diese Ehrfurcht gebietenden Reste vergangener Zeiten irgendwie nutzbar zu machen, obgleich sie förmlich zur Anlage eines Forts einluden. Das unter König Karls Regierung emporblühende Rumänien hatte noch soviel andere Dinge nachzuholen, daß zuvörderst eine Befestigung dieses strategisch so wichtigen Punktes unterblieb. Nur Schatzgräber fanden sich zuweilen ein, denn es ging die Sage, daß die Römer bei ihrem Abzuge unter Kaiser Aurelian hier wertvolle Schätze vergraben und nicht wieder gehoben hätten.

Erst als im Jahre 1911 Rumänien Österreich einverlebt wurde, gelang es deutschem Unternehmungsgeiste, die stillen Römerschanzen der Industrie nutzbar zu machen. Die Firma Baumann & Küster erwarb das Terrain und erbaute eine größere Eisengießerei, in der allerlei Gebrauchs- und Kunstgegenstände hergestellt wurden. Kundige Techniker hatten gerade diesen Platz ausgewählt, weil sich hier vorzüglich die Lichtmotore aufstellen ließen, die zum Antriebe der Maschinen und zur Erzeugung elektrischer Kraft gebraucht wurden. Diese erst vor kurzem erfundenen Apparate bestanden aus einem System von Spiegeln, welche das Licht in besonderer Weise auf empfindliche Thermosäulen konzen-

trierten. Da außer der Bahn auch die große Staatschausee vorbeiführte, und die beiden großen Nachbarstädte stets Bedarf hatten, so rentierte sich die Fabrik vorzüglich.

Als Arbeiter hatte man grundsätzlich nur Deutsche angestellt. Die Rumänen waren nicht zu gebrauchen, und obendrein zeigte sich in letzter Zeit eine auffällige Erbitterung und ein stiller Widerstand gegen alles, was aus Deutschland und Österreich kam, das man lieber von der Verwendung einheimischer Arbeiter absah. Die „deutsche Kolonie“ bestand aus mehreren Reihen reizender, villenartiger Häuschen, die in nächster Nähe der Anlagen malerisch zwischen den Gebüschen der altrömischen Wälle gruppiert waren. Von den Höhen bot sich eine Ausicht, die jeden Naturfreund entzücken mußte.

Wie eine Trinkschale aus grünflimmerndem Glase bietet sich das weinreiche Serehtal dar und wie ein silberner Rand faßt es die Donau ein. Gleich wunderlichen Kulissen ragen in der Ferne die Berggipfel der Dobrudtscha empor; zwischen den blendend weißen Wolkenballen ziehen majestätisch die Adler ihre Kreise. Vom Bahnhofe Barbosch aus friecht langsam ein Zug wie ein Spielzeug dahin, die lange Seretbrücke überschreitend und den fernen Kuppeln und Türmen des genüßfreudigen Braila zustrebend. Kein Geräusch störte die feierliche Stille; es war Sonntag und die Arbeit ruhte.

Den wohlgepflegten Pfad zur Staatschausee schritten ein junger Mann und ein Mädchen hinunter. Es waren die Kinder des Werkmeisters Nord, die das herrliche Wetter zu einem Spaziergange verleitet hatte. Sie waren am Fuße des Wallwerkes angekommen, als ein Schuß sie aufhorchen ließ. Das Mädchen fuhr erschreckt zusammen, aber der Bruder beruhigte sie sogleich.

„Das war niemand anders, als Herr Baumann,“ sagte er, „Du brauchst keine Furcht zu haben.“

„Ich weiß nicht, Karl, aber ich bin in letzter Zeit überhaupt so unruhig. Mir ist immer, als müsse etwas Schlimmes eintreten. Die Leute stehen soviel zusammen und

zeigen finstere Gesichter, und die Kinder rufen uns Deutschen Schimpfwörter nach . . .“

„Obgleich sie alles, was sie haben, der deutschen Regierung verdankten! Mit welchem Undanke haben sie ihren treuen Fürsten Karl gelohnt! — Aber was sollen wir uns mit diesem Gerede die Stimmung verderben! Sieh, da kommt Herr Baumann aus dem Gebüsch. Er hat wohl wieder mit seiner Browning nach Reihern oder Pelikanen geschossen. Das ist kein Fehler, wenn man sich hier für alle Fälle im Pistolenschießen übt . . . Guten Tag, Herr Baumann!“

„Guten Tag zusammen“, gab der leutselige Chef zurück. „Na, wollen Sie einen kleinen Spaziergang machen?“

„Ja, wir wollten ein wenig nach Galatz hinunter. Anna sieht das Zigeunerlager so gerne und möchte mal die „blaue Donau“ spielen hören . . .“

„Wie gehts, Fräulein Anna? Was macht der Verlobte? Hat er wieder geschrieben?“

„Ja, gestern, Herr Baumann,“ sagte das Mädchen, die Augen niederschlagend, „es geht ihm gut, aber er hat wenig Zeit. Die Russen, schreibt er, seien rein zu nichts zu gebrauchen, und alle Arbeiten müßten die Mechaniker tun. Die Soldaten seien oft uneinig, und es sei schon vorgekommen, daß sie sich weigerten, in die Luftschiffe zu steigen. Rudolf schreibt, daß ihm die Unordnung alle Freude an der Arbeit verderbe und er froh sein werde, wenn seine Zeit um sei.“

Der Verlobte des Mädchens, Rudolf Hallenberg, war an der Luftschiffwerft zu Sewastopol angestellt. Es hatte unter den europäischen Mächten vieles Kopfschütteln erregt, als Rußland 1912 mit überraschender Plötzlichkeit in der ehemaligen Festung eine Werft und Übungsstelle für Kriegsluftschiffe starren Systems anlegte. Man munkelte allerlei Pläne, welche der wieder erstarkte Zarenstaat im Auge habe, und angesichts der herausfordernden Haltung Rußlands hatte der deutsche Reichskanzler den Auspruch getan: „Es ist eigentlich unverständlich, daß man früher immer geglaubt hat, ein Zusammenstoß Englands und Deutschlands müsse in ab-

sehbarer Zeit eintreten und einen Weltkrieg zur Folge haben; — nein, wenn einmal die Kriegsflamme durch die europäischen Lande rasen sollte, so wird sie sich an der ewigen Glut auf dem Balkan entzünden, wo sich von jeher vier Staaten mit schußfertigem Gewehre gegenüberstehen. Die Lösung der alten „orientalischen Frage“ scheint in nächste Nähe gerückt zu sein, und ich beginne zu fürchten, was man schon seit dreihundert Jahren vorausgesagt hat, daß ihre Lösung weniger den Bosporus, als die Donau röten wird. Sollte es dazu kommen, so werden wir nicht, wie unsere Vorfahren, behaglich zusehen, „wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinander schlagen,“ sondern aufs entschiedenste durchsetzen, daß die berechtigten Interessen Deutschlands und seine durch die Freundschaft der Pforte stets wachsenden Beziehungen keinerlei Einbuße erleiden.“

Doch schien die Luftflotte Russlands nach späteren Nachrichten alles andere als imponierend zu sein. Undisziplin, Nachlässigkeit und Mangel jeder Erfahrungen taten das ihre, so daß die russischen Luftkreuzer bald die Zielscheibe der europäischen Witzblätter wurden. Als zum Beispiel gleich zu Anfang das mit einem Kostenaufwande von $1\frac{1}{2}$ Millionen Rubel erbaute „L. 4“, dessen wirkliche Herstellungskosten kaum ein Drittel betragen hatten, in den Bergen der Krim jämmerlich scheiterte, wollten Spötter als die Ursache feststellen, daß die Besatzung das Benzin ausgetrunken habe und die Motoren versagen müssten. Natürlich war das nur eine böswillige Uebertreibung, aber sie kennzeichnete doch, welche Meinung man von den russischen Luftsoldaten hatte. —

Herr Baumann sprach ähnliche Gedanken aus; als man aber die Chaussee erreichte, brannte die Sonne so warm auf die schattenlose Straße hernieder, daß man von selbst die hohe Politik ruhen ließ.

„Heute wirds aber heiß!“ sagte der Fabrikant. „Das ist wohl für unsere Lichtmotoren gut, aber für uns arme Sterbliche ein wenig reichlich. Jedesmal ärgert mich auch diese Gemeinheit, daß alle jungen Bäume, die ich hier anpflanzen

ließ, nachts abgeschnitten werden . . . Wenn es Ihnen recht ist, gehe ich ein Stückchen mit. Mir tut überhaupt Bewegung not. Ganz nach Galaž zu gehen, würde ich nicht raten, denn, wie ich soeben höre, regen sich die Leute dort wieder unnötig auf . . Erst die Geschichte mit den Juden und jetzt wieder so ein Trödel beim Kirchenbau. Ruhiges, zielbewußtes Arbeiten scheint man hier nicht zu kennen. Das verstehen nur die Juden oder die noch viel schlaueren Griechen, die mit einer Apfelsinenkiste ihre Laufbahn beginnen und oft genug als Millionäre aufhören.“

„Kann ich erfahren, was es gibt?“ fragte Karl Nord.

„Wissen Sie, was nach den Vorschriften der griechisch-katholischen Religion zu geschehen hat, wenn beim Bau einer Kirche ein Arbeiter verunglückt?“

„Nein. Vielleicht eine besondere Feierlichkeit?“

„Das nicht, aber vom Tage des Unglücks an hat der Bau sieben volle Jahre still zu liegen und keinen Tag weniger!“

„Was Sie sagen!“ fuhr Nord auf. „Das ist ja kaum denkbar . . . und im Grund paßt es doch vorzüglich zu den ganzen hiesigen Zuständen. Sieben Jahre! Und wenn es nun der Zufall will, das ein Zweiter verunglückt?“

„Dann bleibt der Bau noch einmal sieben Jahre liegen. Jawohl! Bei der Kathedrale in der Strada Sf. Michael sind drei Arbeiter verunglückt, und die Arbeiten sind 21 Jahre lang ausgesetzt worden, so daß nachher kaum noch eine Ruine übrig war.“

„Das ist aber stark!“

„Nun hat die österreichische Baugesellschaft natürlich keine Zeit, sieben Jahre zu warten. Streikende Arbeiter wurden entlassen, andere angestellt, die man aus Österreich kommen ließ und gegen die Kontraktbrüchigen vorgegangen. Darob große Empörung!“

„Ein Glück, daß wir nicht auf „einheimische Arbeiter angewiesen sind, sonst könnte uns möglicherweise etwas Aehnliches passieren.“

„Sicher! Wer will alle diese Vorschriften und Gebräuche kennen! Sehen Sie, da hinter uns kommt ein Landgeistlicher und hat einen russischen Popen bei sich. Woher nur alle diese Russen kommen! Früher sah man kaum einen von ihnen, jetzt trifft man sie überall.“

Die Genannten kamen raschen Schrittes heran, und da die Deutschen einen gemächlichen Spaziergängerschritt innehielten, waren sie bald überholt.

Der Landgeistliche trug die gewöhnliche Bauerntracht, hohe, schmutzige und staubbedeckte Stiefel und eine Art Tschacko; sein vornehmerer Kollege ging in einem weiten, violetten Gewande einher. Beide trugen lange, wohl gepflegte Bärte. Als sie sich den Deutschen näherten, unterbrachen sie ihr hastig geführtes Gespräch und warfen ihnen wenig freundliche Blicke zu. Die beiden Männer grüßten, aber sie erhielten kaum eine Antwort. Hastig schritten die Geistlichen weiter, rasch und leise redend, wobei sie mit der einen Hand gewohnheitsmäßig durch ihren Bart fuhren und mit der anderen ununterbrochen gestikulierten.

„Na, wieder grüßen hätten sie eigentlich können,“ meinte Baumann, „doch was kann man von Leuten, die kaum lesen und schreiben können, anders erwarten, als blinden Haß! Für sie sind wir nur Eindringlinge, und sie vergessen völlig, daß sie der neuen Regierung verdanken, überhaupt Gehalt zu bekommen, denn früher mußten sie sich von den Bauern ernähren lassen.“

„Trotzdem sind sie keine zu unterschätzenden Feinde“, bemerkte Nord, „denn sie beherrschen das Volk in einer Weise, daß sie wohl alles durchsetzen können, was sie ernstlich wollen.“

Baumann drehte sich gewandt eine Zigarette, brannte sie an und blickte den Herden zu, die links und rechts vom Wege weideten. Am hochragenden Arme des Ziehbrunnens lehnte ein zerlumpter Hirt und wärmte sich an der Sonne.

„Die Hitze nimmt immer mehr zu,“ meinte der Fabrikant. „Fräulein Nord, wird es Ihnen nicht zu warm? Wir können

nachher in der Tarçma, der Schenke einkehren. Bis Galaž gehen wir ja doch nicht, und wenn Sie Zigeunermusik hören wollen, so wird die Schenke der richtigste Platz sein. Auch kann man da die interessantesten Studien machen."

Er wies dabei auf eine Baumgruppe, die geradeaus in kurzer Entfernung lag. Man sah durch das staubbedeckte Grün die Fachwerkwände eines Gebäudes schimmern und unterschied hohe Stangen, auf denen Raben saßen. Eine bläuliche Rauchwolke kräuselte über dem Ganzen empor, durch die Sonnenstrahlen niedergedrückt und von der Glut der Herdstelle zitternd.

„Aber etwas schmutzig wird es dort sein," sagte Nord.

„Wir werden uns doch wohl nicht in die Spelunke setzen wollen! Bewahre! Wir nehmen draußen unter den grünen Bäumen Platz, lassen uns roten Serethwein bringen und Czardas vorspielen . . . Sie sollen sehen, Fräulein Nord, es wird noch ganz nett werden. Weiter wollen wir doch nicht gehen und was sollen wir in dem finsternen und staubigen Galaž? Verderben wir uns den Nachmittag nicht unnötig."

Nord warf seine Zigarette weg. „Das Rauchen ist bei der Hitze kein Vergnügen und diese Dinger trocknen einem den Gaumen noch mehr aus. Nicht einmal eine vernünftige Zigarre kann man in dieser Gegend bekommen!"

„Sie sagen ja gar nichts, Fräulein Nord," bemerkte Baumann nach einer Weile. „Machen Sie sich nur keine Gedanken über das, was wir vorhin redeten. Ob hier Mißstimmung herrscht oder nicht, kann uns egal sein, denn die Leute sind hier nicht zufrieden, wenn sie nicht etwas zu fehlen haben. So ist es immer gewesen und so wird es auch bleiben. Horchen Sie lieber einmal!"

Langgezogene, flagende Geigentöne, mit meisterhafter Technik den Instrumenten entlockt, ließen sich hören. Klagend, schwermüdig zogen sie über die braungebrannte Landschaft. Dann schlug die Stimmung plötzlich um, und

eine wilde, feurige Melodie, die die Schritte der Zuhörer beschleunigte und ihre Augen erglänzen ließ, erscholl . . .

Unter dem tiefgrünen Blätterdach gewaltiger Baumkronen hatten die Zigeuner auf roh gezimmerten Bänken Platz genommen, sich der Kühle erfreuend und zum eigenen Vergnügen ein Lied spielend. Im Hintergrunde schob sich die rohrgedeckte Schänke vor, schmutzig weiß gestrichen und mit vergitterten Fenstern. Vor der Tür hatte sich ein ganzes Zigeunerlager etabliert. Sie gehörten dem Stämme der Lautari, der dritten unter den fünf Klassen an. Weiber, Kinder und erwachsene Burschen kauerten durcheinander auf dem Boden herum, Karten spielend oder -legend, rauchend, schwatzend und trinkend. Wenig oder gar nicht bekleidete Kinder in überraschender Menge balgten sich, schrien durcheinander, jagten die Hühner oder drängten sich um die primitive russische Schaukel mit ihren vier fastenförmigen Sitzen. Das Ganze bot ein fröhliches, farbenfreudiges Bild, wozu der kräuselnde Zigarettendampf, das Klirren der Gläser, das leise Klappern der Münzenketten, das Kichern und Lachen passte. Aus dem Dunkel des fühlenden Schattens, aus dem Gewoge der verschiedenen Farben blitzte hier und da eine Stickerei, eine Goldmünze, ein Tamburinglöckchen auf, wenn ein schräger, zitternder Lichtstrahl sich durch die Kronen der Bäume seinen Weg bahnte.

Die Ankommenden erregten allgemeine Aufmerksamkeit, aber dann wandte man sich wieder seinem Zeitvertreibe zu. Die rumänischen Zigeuner sind viel selbstbewusster wie die, welche Deutschland durchziehen. Letztere sind überhaupt „Netosi“, Angehörige der niedrigsten Klasse, die etwa mit den indischen Parias zu vergleichen wäre. Obwohl die Leibeigenschaft und Rechtlosigkeit der Zigeuner erst 1856 aufgehoben wurde, haben sie sich ein gewisses Ansehen erwerben können und werden den Bauern gleichgeschätzt.

Dienstefrig kam der Wirt herbei, ein wohlgenährter Vierziger, der schmunzelnd die Gäste nach ihrem Begehrten fragte und seinen langen, spitzen Schnurrbart drehte.

„Bier, nicht wahr, meine Dame und meine lieben Herren?“ sagte er mit einer tiefen Verbeugung. „Ich habe eine wunderschönes Bera, die Halbe zu 50 und das Seidel zu 35 Bani . . . Oder für die Dame eine Limonade? Nur 20 Bani! Auch habe ich . . .“

„Also bitte Bier und einmal Limonade.“

„Sehr gerne, sofort. . . .“

Während der Wirt forteilte, betrachteten die Deutschen ihre Umgebung und konnten feststellen, daß sogar die Zigeuner eine Art Zurückhaltung ihnen gegenüber an den Tag legten. Aber was fümmerte sie das!

Gleich darauf brachte der Wirt das Verlangte, und bei der Hitze ließ man sich das Bier vorzüglich mundern. Der fürsorgliche Wirt hatte Anna einen zierlichen, vernickelten Becher neben ihre Flasche gestellt. Den Fabrikanten interessierte das ungewöhnliche Trinkgefäß, und als er es zur Hand nahm, entdeckte er darauf die kurze, aber bedeutungsvolle Inschrift: „Gestohlen auf der Industrieausstellung Budapest 1913.“

Man lachte über die verräterische Zeile, die der Wirt natürlich nicht entziffern können.

Das Bier aber, — Fabrikat einer deutschen Brauerei, — war gut und mundete bei der Hitze vortrefflich. Rasch geriet man ins Plaudern, wobei die einfachen Erlebnisse des Alltages und des Fabriklebens den Stoff bieten mußten. Zigeunermusik bekam man von der Schenke her genug zu hören, doch unterblieb jede weitere Annäherung. Die Göttin „Zeit“, die Herrscherin aller Geschäfts- und Arbeitsmenschen, drehte ihr Stundenglas einige Male um und ließ den Sand verrinnen; die zitternden gelben Ringe, welche die Sonnenstrahlen auf den Grasboden malten, rückten immer weiter. Endlich erhob man sich und machte sich auf den Heimweg.

Die Hitze war ein wenig geschwunden. In klarer, reiner Bläue lachte der Himmel, und bedächtig zogen die weißen, plumpen Wolkenballen ihren Weg.

„Ist es nicht ein Jammer“, sagte Nord, „daß es jetzt so

viele Menschen gibt, die für alle Schönheiten der Natur kein Interesse haben und im Hafsten und Kämpfen des Erwerbslebens jeden Sinn dafür verloren? Die alle diese Pracht nur in Zahlen ausdrücken, alles nach Mark und Pfennig taxieren und jede stille Freude als „Gefühlsduselei“ verspotten? Schon vor Jahren merkte man, wie bei der einseitigen Verstandeskultur das Gefühlsleben vieler Volkskreise immer mehr verkümmerte und versuchte ihm entgegenzuwirken, aber in unserem „eisernen Zeitalter“ hat diese Verhärtung einen Grad erreicht, der einen bösen Rückschlag für die Zukunft voraussagt. Wie man einst nach einer Periode, die sich klassisches Vielwissen zur Aufgabe setzte, übersättigt nach den Schäferspielen griff, und Rousseau die Rückkehr zur Natur predigte —“

Lauter Lärm unterbrach ihn. Die Spaziergänger hatten die Chaussee erreicht und längst bemerkt, daß hinter ihnen, von Galatz her, ein Trupp erregter Personen heranzog, aber sich wenig um sie gekümmert. Jetzt waren die Leute nur wenige Schritte entfernt.

Anna Nord sah ihren Bruder besorgt an und drückte sich zu den Männern. „Sieh nicht hin“, flüsterte der junge Werkmeister, „es ist rohes Volk, das Skandal und Händel sucht. Lassen wir sie vorüber.“

Lärmend kam der Trupp näher. Es waren Griechen und Armenier, auserwähltes Gesindel, das noch immer die Landstraßen unsicher machte. Zerlumpt, aber bunt aufgeputzt, mit fettigem Haar, roten Gürtelshawls, dicke Knotenstücke schwingend und die Luft mit allerlei Gerüchen erfüllend, die an Knoblauch, schlechten Tabak und Hammelfelle erinnerten, boten sie ein abstoßendes Bild. Ein Kerl, der jedem Zuchthause zur Zierde gereicht haben würde, trat auf den Fabrikanten zu und sagte mit frechem, höhnischen Grinsen: „Eine Zigarette, Herr, eine Zigarette! Schenken der Herr armen Romaiko eine Zigarette!“

Baumann griff in die Tasche und warf dem Wegelagerer seinen ganzen Vorrat zu.

„Und für die anderen, Herr?“ ging es gleich weiter.
„Nicht genug für alle! Gebt ein paar Bani aus, Herr, ein paar franken! Silber, Herr, Silber.“

Der Fabrikant knöpfte seinen Rock zu, um Uhr und Kette vor raschen Griffen zu schützen und sagte: „Es gibt nichts. Geht weiter!“

Der Sprecher zeigte grinsend seine Zähne und legte eine Hand an den Messergriff, der aus dem roten Gürtel hervorblinlte. „Nur ein paar Guldenzettel, Herr! Ein reicher schöner Herr hat immer Geld bei sich. Greift nur rechts in die Tasche Herr, da sitzt es. Greift herhaft zu, Herr, — heraus damit!“

„Gebt den Weg frei,“ sagte Baumann ruhig, seine Browningpistole hervorziehend.

Während sich die anderen Strolche ein wenig zurückzogen, drängte sich ein schmutziger, widerlicher Stromer an Anna heran, legte ihr seine Hand auf die Schulter und rief, sein gelbes Raubtiergebiß grinsend zeigend: „Schönes Mädchen, schönes Mädchen!“

Erschauernd flüchtete sich die Deutsche zu ihrem Bruder und flehte, Tränen in den Augen: „Karl, schütze mich vor dem Menschen!“

Nord stieg vor Ekel und Erregung das Blut zu Kopfe; er holte aus und versetzte dem Stromer einen wuchtigen Fausthieb ins rechte Auge. Der Kerl taumelte einige Schritte zurück, fuhr sich mit beiden Händen ins Gesicht und brüllte: „Du verfluchter deutscher Hund . . . Du Schwab . . . warte . . .“

Drei oder vier Kerle warfen sich auf den Werkmeister, der einem Strolche den keulenartigen Knotenstock entriss und sausende Hiebe nach allen Seiten führte. Vor sich sah er wutverzerrte Gesichter und erhobene Waffen; Hieb auf Hieb führte er geradeaus und hörte kaum im Tumult, wie ihm seine Schwester mit angstvoller Stimme zuriess: „Um Gotteswillen, Karl, sieh hinter Dich . . . !“

Geschmeidig wie ein Panther schlich sich dem Deutschen ein Armenier in den Rücken, das dreikantige Stilet zum Stoße

erhoben. Schreiend warf Anna sich ihm entgegen, doch ein Anderer fasste sie am Handgelenk und schleuderte sie seinen Genossen zu, die sie mit Jubelrufen zu Boden rissen. Karl Nord zerschlug gerade seinen Knüttel auf der Mütze eines Gegners, als er sich auf einmal stöhnend zusammenkrümmte. Ein brennender Schmerz im Rücken durchzuckte ihn; seine Hände wollten ihm nicht mehr gehorchen, und seine Kniee knickten zusammen. Vor seinen Augen flammte rotes Licht auf, und er hatte das Gefühl eines tiefen Falles; — dann empfand und dachte er nichts mehr.

Sein Körper stürzte plump zu Boden, und im Falle kam er über Baumann zu liegen, den gleich zu Anfang ein wuchtiger Hieb auf den Hinterkopf niedergestreckt hatte.

Anna versuchte aufzuschreien, aber sie brachte keinen Ton hervor. Tränen überfluteten ihr Gesicht, und ihre Glieder zuckten wie im Fieber. Die Strolche banden ihr Hände und Füße, dann hoben sie sie auf, verließen die Landstraße und schlügen ruhig und unbehelligt einen Feldweg ein. Zwei der Banditen trugen sie, und der, welcher sie unter den Armen festhielt, blickte ihr grinsend ins Gesicht und sagte: „Ein schönes Gewicht. Na, warte nur, mein Täubchen . . .“

Einige Minuten später machte Baumann einige tastende Bewegungen, hob den Kopf ein wenig und öffnete die Augen. Ausdruckslos stierte er vor sich nieder. Vom Felde her tönte fernes Gejohle. Der Fabrikant stieß einen Seufzer aus, ließ den Kopf schwer zurückfallen und sank wieder bewußtlos zusammen.

2.

Russische Luftschiffe.

Hauptmann Taschkoff warf die Karten auf den Tisch. „Wieder verloren, alles zum Teufel! So, jetzt bin ich fertig . . . Ich möchte nur wissen, wovon ich bis zum Quartals-ersten eigentlich leben soll!“